

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 256.

Sonntag, 27. September.

1931.

Sput auf der „Atlanta“ / Roman von Werner E. Hing.

(2. Fortsetzung.)

Ein harmloses Gespräch über die Reise und das Wetter half jedoch bald über die entstehende Mißstimmung.

„Und was ist der Zweck Ihrer Reise nach Amerika?“ erkundigte sich dann Esten mit gelangweilter Höflichkeit. Der Andere lächelte liebenswürdig: „Ich habe eine Stellung als Ingenieur bei den Petroleumwerken von Baltimore angenommen. Bisher war ich auf einem ähnlichen Posten beschäftigt — unten im Balkan und Südrussland.“

„So — so — Ingenieur!“ Esten zuckte etwas geringschäßig mit den Achseln. Dann fügte er überlegend hinzu: „Im — vielleicht bietet sich uns später einmal eine Gelegenheit zum Zusammenarbeiten. Ich will nämlich in Amerika ein Schwesterunternehmen unserer Stockholmer Maschinenfabrik ins Leben rufen — und vielleicht kann ich Sie dabei gebrauchen. Jedenfalls werde ich mich gegebenenfalls Ihrer erinnern!“ Die Herablassung, mit der er gesprochen hatte, wirkte verlegend.

Aber Knight schien nicht übermäßig empfindlich zu sein. Immer noch lächelnd, erklärte er: „Das wird sich wohl kaum machen lassen, Herr Lundquist, denn ich habe einen ziemlich langen Vertrag — und Sie werden kaum in der Lage sein, mir ein derartiges Gehalt zu zahlen, wie es die Baltimorer Gesellschaft tut!“

In diesem Augenblick wandte sich Annja ihnen zu. Mit einem dankenden Kopfnicken reichte sie dem Ingenieur das Glas zurück und fragte dann hastig: „Wissen Sie eigentlich, wer dieser sonderbare alte Herr ist?“ Dabei deutete sie auf eine groteske Gestalt, die, schwer auf einen Stock gestützt, in diesem Augenblick an ihnen vorüberhumpelte.

Es war wirklich ein sonderbarer Mann.

Trotz des warmen Sommerwetters war er in einen leichten Mantel gehüllt, der seine ganze, hochgewachsene und knochige Gestalt verbarg. Über den halb emporgeschlagenen Kragen hinweg ragte ein Gesicht, das in seiner grotesken Häßlichkeit Aufsehen erregen mußte.

Die mumiengelbe Hautfarbe, die schmalen Lippen, die unter einem ungepflegten Schnauzbart kaum zu sehen waren, die überlange, schmale Nase, auf deren Rücken eine breitrandige Brille mit grünen Sonnengläsern hln und her rutschten, das überreichliche Haupthaar, das mit seinen fettigen, schmutziggroßen Locken diesem ganzen, unmöglichen Gesicht einen noch unmöglicheren Rahmen gab, das alles wirkte befremdend.

Hilmar Lundquist lächelte. „Ich habe mich gestern beim Steward erkundigt, Komtesse. Dieser sonderbare Heilige ist ein gelehrter Landsmann von Ihnen, — ein gewisser Professor . . . Gregius, glaube ich, war sein Name. — Er ist an irgend eine Universität der USA. berufen.“

„Gregius?“ Die Fürstin Manierska schüttelte nachdenklich den Kopf. „Den Namen habe ich nie gehört! — Aber seit der Revolution habe ich ja auch keine Verbindung mehr mit meinem früheren Vaterlande!“, fügte sie seufzend hinzu.

Esten blickte aufmerksam zu Annja hinüber: „Warum interessieren Sie sich denn für diesen sonderbaren Kauz?“

Das Mädchen zögerte mit einer Antwort. Schließlich

(Nachdruck verboten.)

lich meinte sie verlegen: „Ich weiß es selbst nicht recht. Irgend etwas an diesem Manne erscheint mir unecht, — so, als wäre er nur eine nicht ungeschickt dargestellte Theaterfigur.“

William Knight sagte gar nichts, aber bei den Worten der Komtesse zuckte ein flüchtiges Lächeln über seine Züge, ein Lächeln, das erst verschwand, als der Blick des Professors plötzlich seinen Augen begegnete.

Langsam wandte er sich zu Annja um: „Sie haben recht — es scheint fast, als ob sich dieser Mann hinter einer . . . Maske verbirgt!“ Dabei lachte er leise vor sich hin. „Übrigens, — da wir gerade von Masken sprechen, werden Sie heute Abend auch zu dem Maskenball gehen, den die Schiffsleitung zu mehr oder weniger großem Vergnügen der Passagiere veranstaltet? Beraten Sie es mir doch, Komtesse. —“

Er hatte leiser gesprochen, wie nur für die Ohren des Mädchens bestimmt. Trotzdem hatte Esten Lundquist seine Frage verstanden. Sonderbar gereizt betonte er: „Gewiß werden wir den Maskenball besuchen.“

Er schien noch etwas hinzufügen zu wollen, allein der andere unterbrach ihn höflich lächelnd: „Daran tun Sie auch recht! Man muß hier an Bord jedes Vergnügen mitnehmen, das sich einem bietet! So kommt man am besten über die Zeit der Überfahrt hinweg.“

Hilmar taute mißmutig an seiner Zigarette herum, um dann das Monokel aus dem Augenwinkel zu nehmen und in die Westentasche zu versenken: „Ich muß ganz ehrlich sagen, daß ich solchem Klimbim wenig abgewinnen kann! Als ob man drüben im alten Europa nicht genug von solchen Sachen hat!“

Annjas leises Lachen unterbrach ihn: „Mein Gott, stellen Sie sich doch nicht so blasiert, mein Lieber! — Wollen Sie wirklich nicht mitkommen? Selbst wenn ich Sie darum bitte?“

Schweigend wandte sich der junge Schwede ab.

Sein Bruder zuckte ärgerlich die Achseln: „Ich weiß nicht, Hilmar, — manchmal kommst du mir wie ein kleines Kind vor! Wie kannst du Annja nur in dieser Weise vor den Kopf stoßen?“

Dem Mädchen schien dieser kleine Zwischenfall zwischen den beiden feindlichen Brüdern nicht unangenehm zu sein. Sie warf einen hastigen Blick auf die Armbanduhr und erhob sich dann aus ihrem Liegestuhl: „Ich glaube, es ist Zeit, sich zum Essen fertig zu machen! — Kommst du mit, Mutter?“

Die Fürstin lächelte erstaunt: „Willst du dich denn noch umziehen?“

Annja nickte.

„Gut, dann geh' nur. Ich bleibe hier. Wir sehen uns dann nachher im Speisesaal.“

Sie blickte ihrer Tochter mit einem zärtlichen Lächeln nach. Als sie sich dann an Knight wenden wollte, der vor einem Augenblick noch neben ihrem Stuhl gestanden hatte, war der junge Mann verschwunden. Nur Esten und Hilmar Lundquist standen etwas abseits an der Reeling und waren in eine anscheinend nicht gerade sehr freundschaftliche, leise Diskussion vertieft. —

Komtesse Annja Manierska hatte ihr Sportkostüm mit einem enganliegenden, leichten Seidenkleid ver-

tauscht, das ihre schlanke und zierliche Gestalt wundervoll zur Geltung brachte. In lächelnder Prüfung ihrer Erscheinung stand sie in der geräumigen Kabine, die ihre Mutter und sie für die Dauer der Überfahrt benutzten, vor dem großen Spiegel des Ankleideschranks. Als sie das Gongzeichen hörte, mit dem die Stewards die Passagiere zum Essen riefen, ging sie zur Tür und öffnete hastig.

In diesem Augenblick schritt draußen William Knight vorbei. Fast hätte es den Eindruck erwecken können, als habe er die Komtesse erwartet. Bei ihrem Anblick spielte ein überraschtes Lächeln um seine Lippen: „Ah — Komtesse —“, aber dieses Überraschtsein gelang ihm nicht recht.

Annja nickte ihm freundlich zu und schien ganz damit einverstanden, daß er sich ihr anschloß. „Sie gehen auch zum Speisesaal?“

Er antwortete nicht sofort. Dann endlich, nachdem sie schweigend ein paar Schritte nebeneinander hergegangen waren, sagte er: „Ich wundere mich wirklich, daß man Sie auch einmal ohne Ihre unzertrennlichen Ritter sieht, Komtesse!“

Eine leichte Röte huschte über ihr Gesicht: „Wie meinen Sie das, Herr Knight? — Die Lundquists sind gute Bekannte von Paris her . . .“

„Wirklich nicht mehr?“ Im nächsten Augenblick schien er über die Kühnheit seiner Frage selbst erschrocken zu sein. Er vermied es, dem Blick des Mädchens zu begegnen, der sich in stillem Erstaunen auf ihn gerichtet hatte.

„Ich verstehe Sie nicht! — Was gibt Ihnen das Recht zu dieser Frage?“

Er zuckte die Achseln. „Ich . . . hätte es nicht tun sollen. — Gewiß, ich habe kein Recht, Komtesse. — Aber . . .“

Ihre abwehrende Handbewegung unterbrach ihn. Als er jetzt in ihr Gesicht blickte, fand er darin einen Ausdruck, den er nur schwer zu deuten vermochte. Abweisung war es nicht.

„Bitte — wir wollen nicht mehr darüber sprechen!“ sagte sie leise und eindringlich. In ihrer Stimme lag ein leises Beben.

Sie wollte wohl noch etwas hinzufügen, aber die gedämpfte Musik, die ihnen jetzt aus dem geöffneten Speisesaal entgegenklang, ließ sie schweigen. Mit einem leichten, ganz unpersönlichen Neigen ihres Kopfes verabschiedete sie sich von dem Manne.

Aber William Knight trat unauffällig einen Schritt zur Seite, so daß er ihr den Weg versperrte. Als sie befremdet ausblickte, las sie in seinen Augen eine flehende, stumme Bitte.

„Komtesse — darf ich wenigstens darauf hoffen, heute abend mit Ihnen auf dem Balle tanzen zu dürfen?“

Sie lächelte. „Das steht doch jedem Manne frei, der mich auffordert!“

„Aber — Sie werden mir nicht zürnen, wenn auch ich es wagen sollte . . .?“

Er erhielt keine Antwort. Aber die plötzliche Bewegung, mit der sie ihm ihre Rechte hinstreckte, sagte mehr, als es Worte hätten tun können.

Langsam zog er ihre Hand an die Lippen. „Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir eine Gelegenheit geben wollen, mich kennen zu lernen!“

„Bitte — nicht!“ Hastig entzog sie ihm die Hand und schritt an ihm vorüber in den Saal.

Nachdenklich blieb der Ingenieur auf der Schwelle stehen. In seinen dunklen Augen lag es wie eine jähe Traurigkeit, während er dem Mädchen nachblickte. Dann strichen seine Finger mit leichtem Beben über den Bart. Mit einem Aufseufzen schickte er sich an, der Komtesse zu folgen, als sich eine Hand auf seine Schulter legte.

Zögernd drehte er sich um. Hinter ihm stand Hilmar Lundquist. Sein linkes Auge war halb geschlossen, während das rechte hinter dem Einglas erregt hervorsprang.

„Bitte?“ machte Knight mit kaltem Befremden.

Der andere blickte hastig in die Runde, wie um sich

zu vergewissern, daß er im Augenblick mit dem Ingenieur allein war.

„Bitte?“ wiederholte der scharf.

„Ich möchte Sie auf etwas aufmerksam machen, Herr Knight!“ In Hilmars Stimme lag ein drohender Klang.

„Und?“ machte der Ingenieur ungeduldig.

„Komtesse Annja ist nicht mehr frei!“

„So —! Was Sie nicht sagen! — Und wer, wenn ich fragen darf, ist der Glückliche?“

Hilmar Lundquist lachte höhnisch. „Es dürfte Ihnen doch kaum entgangen sein, daß mein Bruder und ich uns ernsthaft um die Komtesse bewerben!“

„Und aus dieser . . . Bewerbung leiten Sie bereits für sich gewisse Rechte ab, Herr Lundquist? — Dürfte das nicht ein wenig voreilig sein?“

„Wir haben immerhin gewisse . . . Rechte auf die Hand der jungen Dame! — Und wir werden es nicht dulden, daß uns ein Dritter dabei ins Gehege kommt!“ In den Augen des jungen Schweden lag ein böser Glanz.

Der Ingenieur zuckte die Achseln. „Und ich werde es nicht dulden, daß ich mir von Ihnen oder Ihrem Bruder Vorschriften machen lasse! — Haben Sie mich verstanden, Herr Lundquist?“

Der andere zögerte, biß nervös auf den Lippen herum.

„Dann — will ich Ihnen noch das eine sagen, Herr Knight! — Komtesse Annja Manierska ist mit meinem Bruder bereits so gut wie verlobt! Ich warne Sie daher . . .“

„Ich brauche Ihre Warnungen nicht!“

Hilmar Lundquist schien eine erregte Antwort geben zu wollen, besann sich jedoch plötzlich eines anderen und machte hastig lehrte. Der Ingenieur sah ihn in der Tür zum Speisesaal verschwinden.

Während er ihm langsam folgte, kam durch eine andere Tür die groteske Gestalt des Professors Gregius. Jetzt hatte er seinen Mantel abgelegt und trug statt dessen einen unmöglichen Gehrock.

Als sie sich auf dem Wege zu ihren Tischen begegneten, mafen sie sich mit einem kurzen Blick.

Komtesse Annja sah mit ihrer Mutter und den beiden Brüdern an einem Seitentischchen. „Oh — meine Lieblingsblumen!“, rief sie entzückt und versenkte ihr Gesicht tief in die Orchideenblüten, die in einer Kristallvase mitten auf dem Tische standen.

William Knight, der in diesem Augenblick vorüberging, lächelte leise.

Wie ein Ball aus flüssigem Feuer war die Sonne, von leichten Wolken umkränzt, ins Meer hinabgesunken. Ein unwirkliches Vila überslutete den Himmel und spiegelte sich in den lässigen Wellen, die der Abendwind umspielte.

Leise und monoton klang das Geräusch der Maschinen; das durch die Schrauben durcheinander gewirbelte Wasser rauschte.

Langsam und mit abgemessenen Schritten pendelte William Knight über das Deck. Die kurze Tabakspfeife hing erloschen in seinem Mundwinkel.

Er war fast der einzige Passagier an Deck. Die meisten waren unten in ihren Kabinen mit den Vorbereitungen zu dem Maskenball beschäftigt. Nur zwei ältere Ehepaare in Rodentkleidern saßen in einer windgeschützten Ecke unter einer elektrischen Lampe beim Bridge.

Der Ingenieur lächelte und ging weiter. Einer der Stewards war damit beschäftigt, die Liegestühle zusammen zu klappen. Er winkte ihn zu sich heran.

„Sagen Sie mal, mein Lieber, kann man wohl ein Köstüm geliehen bekommen?“

Der Gefragte nickte lächelnd: „Aber gewiß, mein Herr! Wir nehmen ja immer genug von den Sachen mit auf die Fahrt! — Unten beim Obersteward können Sie . . .“

„Ja, danke, ich weiß!“ winkte der andere ab, machte lehrte und schlenderte wieder das Promenadendeck entlang. (Fortsetzung folgt.)